

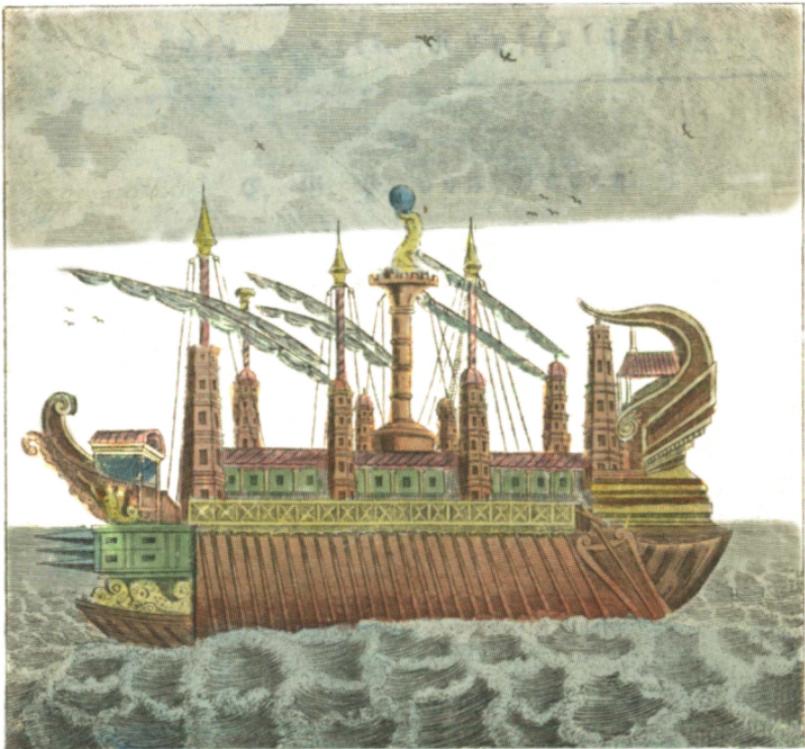
Neue
BILDER GALLERIE
für junge
Söhne und Töchter

*zur angenehmen und nützlichen Selbstbeschäftigung,
aus dem Reiche der Natur, Kunst, Sitten,
und des gemeinen Lebens.*

Sechster Band mit 150. Abbildungen.

Taf. XXI.

Neue verbesserte Auflage



Berlin bey Wilhelm Oehmigke dem Jüngern 1805.

Neue
Bildergalerie
Sechster Band.

Mit XXIII. Kupfertafeln.

Von
C. G. F. von Düben.

Dritte sehr vermehrte u. verbesserte Ausgabe.

Nachricht für den Buchbinder:

Tafel I. a.	zur	Seite	1.
— I. b.	—	—	13.
— II.	—	—	67.
— III.	—	—	108.
— IV.	—	—	183.
— V.	—	—	196.
— VI.	—	—	211.
— VII.	—	—	246.
— VIII.	—	—	262.
— IX.	—	—	319.
— X.	—	—	333.
— XI.	—	—	343.
— XII.	—	—	360.
— XIII.	—	—	374.
— XIV.	—	—	405.
— XV.	—	—	415.
— XVI.	—	—	430.
— XVII.	—	—	442.
— XVIII.	—	—	451.
— XIX.	—	—	461.
— XX.	—	—	467.
— XXI.	Titelvignette.		
— XXII.	Dem Titel gegenüber.		

I n h a l t.

	Seite
Ueber die verschiedenen Menschenrassen im Allgemeinen	1
Ueber die mongolischen Völkerschaften über- haupt	13
Die Kirgisen	27
Die Moskhaner	43
Die Mongolen	47
Das schwarzgestreifte Eichhorn	67
Von den Affen überhaupt	75
Der Sagouin	87
Der braune Pavian	95
Der Maimon	99
Die grimmische Antilope	100
Der schwarze Bartaffe	106
Die Tschuwaschen	108
Die Baschkiren	117

I n h a l t.

	Seite
Die Ostiaken	143
Von den walfischähnlichen Thieren über-	
haupt	183
Der Porfisch, Kaschelott	187
Von dem Abra	190
Vom Wallrath	192
Der Tümmler, Delfhin	194
Der Capybara	196
Die Wasserm Maus	199
Die Fleckmaus	203
Der vierfingerige Affe	205
Der Bari	209
Ein Kuril	211
Eine Frau aus Kaluga	214
Eine Jakutin	215
Eine Isländerin	217
Der Ondathra	246
Der Coase	250
Der Urson	252
Der Paka	253
Der rothe Küffelträger	257
Das Meerschweinchen	259
Die Einwohner von Sibah	262
Ein Jaygas	291
Die Karai ben	295
Ein Inka aus Peru	300
Der Kuandu	319

I n h a l t.

	Seite
Die Scharrm Maus	322
Das Todtentöpfchen	324
Der Loris	327
Der Mongus	329
Der Aguti	331
Der rothköpfige Bienenfresser	333
Der domingische Kardinal	334
Die Wandertaube	336
Die jamaische Turteltaube	340
Die Fasanente	341
Der Schiffshalter	343
Der schwimmende Kopf	346
Der Sonnenfisch	350
Der Schildkrötenfisch	353
Der Seescorpion	356
Der fliegende Waki	360
Der Zwerghase	362
Die Fledermaus mit der Hasenscharte	369
Das langgeschwänzte Schuppenthier	373
Der Ziesel	377
Der Narwal	384
Die Heilbutte	387
Der Wels, der Schaidfisch	393
Der Stör	397
Das isländische Schaaf und das kretische Schaaf	405
Der Karakal	409

I n h a l t.

	Seite
Der Bubal	412
Der gedhrte Taucher	415
Die Seeschwalbe	416
Der Kämpfer	418
Der rosenfarbige Löffelreißer	422
Der Ibis	425
Die Gartenschnecke	430
Der Blutigel	439
Die Göttin Isis	442
Anubis	445
Harpokrates	446
Apis	447
Die Lohgerberei	451
Der Löpfer	461
Der Leuchthurm zu Pharos	467
Das Schiff des Hiero	470
Die Perlenfischerei	476

1.

2.



Guampel del:

3.

4.

5.

P. Hans del.

Ueber
die verschiedenen Menschenracen
im Allgemeinen.

(Tafel I. a.)

Der Mensch, welcher sich vor allen Thieren nicht allein durch seinen besondern Körperbau, seine Gestalt und mehrere äußere Merkmale, sondern auch durch seine hervorleuchtenden Geisteskräfte, durch seine Vernunft, Kunstfähigkeiten und durch seine merkwürdige Anlage zu immer fortwachsener Verbesserung (Perfectibilität) sehr auffallend auszeichnet, unterscheidet sich auch dadurch von den Thieren, daß er jedes Klima ertragen und unter allen Himmelsstrichen leben kann. Man findet Menschen in allen Gegenden der Erde, selbst da, wo die rauhe Natur nur wenig Mittel zu ihrer Nahrung und Erhaltung darbietet. Man findet sie auf den höchsten Gebirgen und in den tiefsten Thälern, in heißen und kalten Ländern. Der geschmeidige und ausdauernde Körper des Menschen erträgt Hitze und Kälte, Trockenheit und Nässe, schwere und leichte Luft, die verschiedenartigsten Lebensweisen, die üppigsten aber auch die ärmlichsten Nahrungsmittel. In dieser

Stärke der Lebenskraft und Ausdauer unter den mannichfaltigsten Lebensverhältnissen kann kein Thier, auch das größte und stärkste, mit dem Menschen den Vergleich aushalten. In den eben angezeigten höchst merkwürdigen Eigenschaften sind die Menschen unter allen Verhältnissen, in allen Gegenden der Erde einander sehr ähnlich; was aber ihre Seelenfähigkeiten, ihre wissenschaftliche Kultur, ihre Kunstfertigkeiten, und ihren sittlichen Zustand betrifft, so können sie auch hierin unter begünstigenden Umständen einander sehr nahe kommen. Nach allen Erfahrungen und Beobachtungen ist kein sonst gesunder Mensch, selbst der roheste Wilde nicht, von der Fähigkeit, seine Geisteskräfte zu entwickeln und zu erhöhen, ausgeschlossen. Der Grad der Kultur hängt indessen ab von der Gesellschaft, unter der ein Mensch lebt und von der Richtung, welche seine Anlagen durch äußere Einwirkungen erhalten.

So ähnlich nun auch einander die Menschen im Ganzen genommen sind, und so gewiß es auch ist, daß sie alle zu einer Gattung gehören, so findet sich doch eine beträchtliche Verschiedenheit unter denselben, sowohl in physischer als auch in geistiger Hinsicht. Am auffallendsten zeigt sich dieser Unterschied bei verschiedenen Nationen, hauptsächlich in Rücksicht auf Gestalt, Größe, Farbe und Schönheit des Körpers.

Gewöhnlich heißt ein Mensch schon dann groß, wenn er 5 Fuß und 4 bis 9 Zoll hoch ist, klein, wenn diese Höhe weniger als 5 Fuß beträgt.

² Als der größte Volksstamm sind die Patagonen im untern Theil von Südamerika bekannt; nach

glaubhaften Berichten beträgt ihre Größe ungefähr 6 Pariser Fuß. Sie haben breite Schultern, starken Knochenbau, einen großen Kopf, ein rundes Gesicht, lange schwarze Haare, weiße Zähne, lebhafteste Augen, erzfärbige Haut, übrigens eine robuste Constitution. Sie nähren sich von Fleisch, und führen insgemein eine unskäte Lebensart.

Als die kleinsten Volksstämme kennt man die Eskimo's, Grönländer, Lappen, Samojeden und Ostiaken in den nördlichsten Ländern der Erde. Höchstwahrscheinlich bewirkt hier die große ewige Kälte die Kleinheit und Dürftigkeit der menschlichen Gestalten.

Die mittlere Größe von 5 Fuß und einige Zoll darüber findet man in den mildern Himmelsstrichen, welche zugleich der Schönheit der menschlichen Gestalt am günstigsten sind. Hierher gehören z. B. die Eirkassier, die Griechen, die Perser etc., unter welchen Völkern man nicht bloß eine ebenmäßige Größe, sondern auch Schlantheit und ein schönes Ebenmaaß der Menschen häufig antrifft.

Einen noch größern Unterschied erzeugen die verschiedenen Himmelsstriche in der Farbe der Menschen. Diese Farbe der menschlichen Haut geht stufenweise vom schönweißen Inkarnat bis zum tiefsten Schwarz fort.

Weiß sind die meisten Europäer in den gemäßigten und kalten; schwarz die Neger im mittlern Afrika; schwarzbraun die südlichen Europäer, die Nordafrikaner und die Bewohner der Südseeinseln; erzfärbig oder kupferroth die Uramerikaner, besonders die im südlichen Amerika; olivenfärbig oder gelbbraun die nördlichen Amerikaner; die Grönländer,

die Eskimo's u. s. w. Doch giebt es auch Zwischennüancen dieser Farben der menschlichen Haut.

Auch in Hinsicht der Menschenhaare — am Kopf, Bart u. finden auffallende Unterschiede Statt. So haben die Bewohner des nördlichen Europa meistens lange starke Kopfhaare von mehr heller, die des südlichen Europa hingegen von mehr dunkler schwarzer Farbe. Die Amerikaner sind mehrentheils unbärtig, so wie die Neger; welche sich übrigens durch ein krauses wollartiges Haar auszeichnen.

Auch in der Form des Kopfes und Gesichtes unterscheiden sich verschiedene Volksstämme. Am Kopf des Europäers ist das Stirnbein gewöhnlich mäßig gewölbt, etwas mehr hoch als breit, und größtentheils senkrecht absteigend. Die Nasenwurzel ist breit und wenig eingedrückt, und ein beträchtlicher Zwischenraum zwischen beiden Augen, die Nasenknochen eher breit als schmal und mäßig lang, die Nasenlöcher mäßig geöffnet und die untern Ausschnitte wenig ausgeschweift. Die Augenhöhlen sind weit, groß und offen; die Augenwinkel weit, die Ränder der Augenhöhle nach der Nase zu dünn. Die obere und untere Kinnlade treten nur mäßig und fast gleichweit hervor. Die Zähne sind eher breit und hoch als schmal und niedrig, wodurch die Kinnladen nur wenig von einander entfernt werden.

Diese Form, welche dem Ideal der Griechen von Schönheit nahe kommt, unterscheidet die schönere Menschenrace von den Negern u. s. w., deren flaches Vorderhaupt sich an ein eben so flaches Hinterhaupt anschließt; die Augen derselben liegen weiter zurück, ihre Backenknochen stehen hervor, ihre

Nase ist abgestumpft, ihre Lippen aufgeworfen und der Uebergang vom Hinterkopf gewölbt und flach.

Nach den Hauptunterschieden, die man unter verschiedenen Völkerstämmen in Hinsicht der Farbe, Gestalt u. antrifft, hat man die Menschen überhaupt in folgende 5 Hauptracen einzutheilen für angemessen erachtet:

1) Die weißen, 2) die schwarzen, 3) die olivengelben, 4) die braunen, 5) die kupferrothen oder zimmetfarbigen Menschen.

Das wesentlich Characteristische dieser 5 Menschenracen wollen wir nun etwas näher kennen lernen.

1) Die weiße Race.

Die weiße Menschenrace, welche der Naturhistoriker Blumenbach auch die kaukasische — wie wir glauben ohne hinlänglichen Grund — benennt, zeichnet sich vor den übrigen aus durch die Weiße ihrer Haut, mehr oder weniger nach der GröÙern oder geringern Entfernung vom Norden, durch Röthe der Wangen, durch schwärzliches oder kastanienbraunes Haar, durch gerundeten Kopf, durch ein ovales regelmäßiges Gesicht, in welchem die einzelnen Theile nicht hervorsteckend sich auszeichnen, durch eine flachere engere Stirn, durch eine leicht gebogene Nase und kleinen Mund, überhaupt durch eine nach unsern Begriffen von Ebenmaaß und Schönheit reizende Gesichtöform. Die Leibesgestalt dieser Menschenart erscheint insgemein wohlproportionirt, ihre GröÙe ist die mittlere, häufiger etwas darüber als

darunter, Zu dieser Race rechnet man alle Europäer — etwa die Lappen und Finnländer ausgenommen — den größten Theil der Asiaten, die Türken, Cirkassier, Georgier, ingleichen die Bewohner des nördlichen Afrika und des nördlichen Amerika. Wegen ihrer weiten Verbreitung kann man dieselbe für die Hauptrace halten. Aber eben darum finden hier die meisten Varietäten oder Spielarten und Abarten Statt, indem die verschiedenen Himmelsstriche nicht ohne bedeutenden Einfluß auf die ursprüngliche Race, wenn es wirklich eine solche gegeben, bleiben konnte. Man pflegt von dieser weißen Race folgende 4 Spielarten anzunehmen;

- a) die fleischfarbene, zu welcher unter andern folgende Völker gehören: die Deutschen, die Franzosen, die Italiener, die Engländer, die Dänen, die Schweden, die Russen, die Türken zc. Die fleischfarbene Menschenart erstreckt sich überhaupt über ganz Europa — etwa Lappland abgerechnet — über einen großen Theil von Asien, am schönsten gebildet findet man dieselbe in Georgien,
- b) Die dunkelgelbe, welche sich durch eine gelbliche Farbe und eine besondere Gesichtsförmigkeit bemerklich macht, außerdem auch wohl durch ein langes schwarzes dünnes Haar und wenig Bart, durch einen fast viereckigen Kopf u. s. w. Sonst haben die Menschen dieser Art meistens eine gute Gestalt. Hierher gehören unter andern die Mongolen, die Kirgisien, die Tungusen, die Chinesen u. a. m.

- c) Die bräunlichgelbe Spielart, wozu die Kreolen gehören, die von fleischfarbenen europäischen Eltern in andern Erdtheilen erzeugt worden sind, namentlich die nordamerikanischen Kreolen, die meisten Bewohner von Kanada, den vereinigten Staaten; die südamerikanischen und westindischen Kreolen u. s. w.
- d) Die bräunlichweiße Spielart, wozu die Araber, Habessinier u. a. m. gehören.

2) Die schwarze Race (Neger).

Diese unterscheidet sich von andern durch eine schwarze Hautfarbe, durch wulstige, dicke, aufgeworfene, schwarzbläuliche Lippen, durch stumpfe, dicke, aufgestülpte Nasen und durch ein krauses, wolliges Haar. Gewöhnlich ist der Kopf schmal, von beiden Seiten zusammengebrückt, die Stirn uneben, die Augen liegen mehr hervor, die Kinnladenwölbung ist vorwärts verlängert und das Kinn zurückgebogen. Die Ohren sind rundlicher, als bei den Europäern. Im übrigen pflegen die Neger groß, stark und wohlgebaut zu seyn, doch bemerkt man an vielen krummgebogene Beine,

Außer der schwarzen Farbe, die ihren Sitz in der unter der dünnen durchsichtigen Oberhaut liegenden Schleimhaut hat, zeichnet sich die Negerhaut auch durch ihre Dicke aus, wodurch der Durchbruch der Haare erschwert und bewirkt wird, daß diese kurz und kraus werden und sogar an den Augenwimpern gekrümmt sind. Wegen ihrer Dicke ist die Negerhaut auch weit unempfindlicher, als die Haut

der Weißen, und man hat Beispiele, daß Neger glühende Kohlen ohne Schmerz in der Hand gehalten haben.

Die Dunkelheit der Farbe erstreckt sich bei dieser Menschenrace selbst auf das Innere des Körpers. Das Blut der Neger ist dunkler, als bei Weißen, und ihr Fett ist nicht weiß sondern wachsgelb. Zu der schwarzen Race gehören die meisten Afrikaner, als die Senegambier, die Neger in Guinea und im Innern von Afrika, ferner die Neger auf Madagaskar, die Kaffern, die Hottentotten, auch die Neuholländer, ein Theil der Neuseeländer u. s. w.

5) Die olivengelbe (Mongolische) Race,

Man findet die olivengelben Menschen oder Mongolen rein und unvermischt auf der westlichen Küste der indischen Halbinsel, in Hindostan, von wo aus sie sich aber etwas weiter nördlich und westlich verbreitet haben. Die Race unterscheidet sich durch eine olivengelbe oder gelbbraune Hautfarbe, durch dünnes schwarzes und hartes Haar, durch ein breites plattes Gesicht, durch einen fast viereckigen Kopf, durch eine kleine eingedrückte Nase, runde hervorragende Backen, durch enggeschlossene Augenlieder, durch ein hervorragendes Kinn. Gewöhnlich haben auch die Menschen von dieser Race lange Schenkel, kleine kalte beständig mit Schweiß bedeckte Hände. Ihre Gesichtszüge sind weniger abgefordert und fast in einander fließend, ihre Gestalt mittelmaßig und stark. Zu dieser Race gehören unter andern die Kalmycken, Mongolen, Tibetaner, Chinesen, Japaner

ner, die Finnen und Lappen im nördlichsten Theil von Europa, die Eskimo's und die nördlichen Amerikaner. Die Kalmücken zeichnen sich durch platte Nasen, breite dicke Lippen und ihre großen Ohren noch besonders aus.

4) Die zimmetfarbene oder Amerikanische Race.

Diese unterscheidet sich von andern durch rothbraune oder kupferfarbene Hautfarbe, durch schwarze lange straffe und dünne Haare, durch dünnes Barthaar, durch eine kurze Stirn, durch tiefliegende Augen, durch eine geplätschte Nase und durch vorstehende Backenknochen. Das Gesicht solcher Menschen ist gewöhnlich breit und dickwangig, jedoch nicht flach und platt. Die Form der Stirn und des Scheitels ist bei den meisten erkünstelt, nehmlich an den Kindern gleich nach der Geburt zusammengebrückt.

Ihr Gliederbau ist gut proportionirt, ihre Füße sind klein, ihr Körper untersezt und unbehaart.

Diese charakteristischen Merkmale haben mit geringen Abweichungen die verschiedenen Nationen des südlichen und nördlichen Amerika gemein dergestalt, daß wenn man einen Indianer gesehen hat, man in Ansehung der Körperfarbe und Gestalt gewiß alle Abarten dieser Race gesehen hat. Nur die Leibesgröße soll nach den verschiedenen Himmelsstrichen verschieden seyn.

5) Die braune oder Malayische Race.

Diese zeichnet sich aus durch schwarzbraune Hautfarbe, durch schwarzes weiches krauses dabei dichtes und volles Haar, durch stark ausgebrückte Gesichtszüge, durch eine volle breite Nase mit dicker Spitze, durch einen großen Mund und die etwas hervorragende Oberkinnlade.

Zu dieser Menschenrace gehören die Bewohner des sogenannten fünften Erdtheils, nemlich die Südseeinsulaner, auch die Bewohner der Halbinsel Malacca, der moluckischen, philippinischen, sundischen Inseln u. s. w.

Forster theilt die Südseeinsulaner in zwei Gattungen, von denen die eine wohlgebildet, von ansehnlicher Größe und starkem Muskelbau, die andere aber unansehnlicher, kleiner und magerer, von dunkler Farbe, mit krausem wolligem Haar ist. Zur erstern Gattung gehören die Bewohner von Tahiti, von den Gesellschaftsinseln, von Neuseeland u. s. w. Zur zweiten Gattung gehören die Bewohner von Neukaledonien, von den Hebriden &c.

Ueberhaupt sind Bildung und Farbe in dem weiten Erdstriche, welchen die Malayische Race bewohnt, natürlicherweise etwas verschieden. Auf vielen Inseln der Südsee haben sich die Malayen mit den ursprünglichen Schwarzen, die zuerst da wohnten, mehr oder weniger vermischt.

Bildliche Darstellung der angeführten fünf Menschenrassen.

Da es mehrere Varietäten unter jeder der beschriebenen Rassen giebt, so müssen wir uns in der beigefügten Kupfertafel für jede Race mit einer Figur als Repräsentantin aller Abarten derselben begnügen.

Auf der hierzu gehörigen Tafel bezeichnet:

Fig. 2. einen Griechen, als Ideal der weißen oder kaukasischen Race,

Fig. 3. einen Neger, als Repräsentant der schwarzen Race,

Fig. 1. einen Chineser, als Repräsentant der mongolischen Race,

Fig. 4. einen Mexikaner, als Repräsentant der amerikanischen Race,

Fig. 5. einen König der Freundschaftsinseln, als Repräsentant der malayischen Race,

So mannigfaltige Unterschiede sich nun auch unter den Völkern der Erde zeigen, so gehören sie doch sicherlich alle zu einer Menschengattung, auch ist es gar nicht unwahrscheinlich, daß sie einen gemeinschaftlichen Stammvater haben können. Indessen mag dieser Urstamm, wenn es je einen gegeben, rein und ohne in eine bestimmte Race übergegangen zu seyn, wohl nirgends auf der Erde mehr angetroffen werden; am vollkommensten mag er sich noch in der weißen oder kaukasischen Race darstellen.

Daß die Menschen alle zu einer Gattung gehören, erhellt daraus, daß Menschen von den verschiedensten Rassen, z. B. Weiße und Schwarze mit

einander Kinder erzeugen, welche man mit dem ganz unschicklichen Namen halbschlächlige Kinder belegt, und daß diese ihr Geschlecht weiter fortpflanzen. Ein Europäer und eine Negerin erzeugen zusammen den Mulatten, welcher ein Mittelschlag ist zwischen beiden Racen in Hinsicht der Farbe und körperlichen Bildung.

Daß die Racenunterschiede lediglich vom Einfluß des Klima's, der Lebensart, der Nahrungsmittel etc. abhängen oder bedingt werden, wird jetzt kein vernünftiger Mensch mehr in Abrede stellen. Auch sogar die Einwirkung des geistigen Innern, der Kultur der Seelenfähigkeiten auf das Aeußere der Menschen ist gar nicht wegzuläugnen, hauptsächlich was die Gesichtsbildung betrifft.

Außer den sehr auffallenden Racenunterschieden bemerkt man noch einige andere weniger wesentliche in der Bildung einzelner Völkerschaften, selbst einzelner Familien oder einzelner Menschen. Diese Varietäten oder Abarten sind oft erblich, ohne jedoch eine halbschlächlige Zeugung zur Folge zu haben, d. h. die von verschiedenen Menschenvarietäten erzeugten Kinder ererben nur einseitig die Eigenthümlichkeiten von einem der beiden Eltern.

Hierher gehören namentlich die sogenannten Rakerlaken, bei welchen die Pupille röthlich, der Augenstern gewöhnlich blaß rosenfarbig, die Haare und Haut fast schneeweiß sind. Wegen der besondern Construction sehen die Rakerlaken in der Dämmerung deutlicher als bei hellem Tageslicht. Diese Varietät trifft man unter allen 5 Menschenracen, selbst unter vielen Thieren an.



Seltener sind die Varietäten der gefleckten, so wie der ganz mit Haaren oder Warzen bedeckten Menschen, der sogenannten Niesen und Zwerge, der Menschen, mit fortgeerbten organischen Fehlern, z. B. der mit Kröpfen beschwerten Kretinen, welche elenden zwergartigen fast verstandlosen Menschen man auf den Alpen der Schweiz, Savoyens und Tyrols, in andern Ländern aber nur selten findet.

Ueber die mongolischen Völkerschaften überhaupt.

(Tafel I. b. und III.)

Wenn man annimmt, daß diejenigen Menschen, welche mit einander halb-schlüchtig oder so zeugen, daß das Kind in seiner Hautfarbe und in seinem übrigen körperlichen Bau zwischen dem Vater und der Mutter das Mittel hält, (wie z. B. die Neger und die Weißen den beiden zur Hälfte ähnlichen Mulatten erzeugen) zu verschiedenen Menschenrassen gehören; so kann man die quittengelben, gelbbraunen Menschen, die sich in Nord-Asien, Nord-Europa und Nord-Amerika finden, und wozu außer den mongolischen Völkerschaften auch die Chinesen, Samojeeden und Kamtschadalen, in Amerika die Eskimo's und in Europa die Lappländer gehören, für keine von dem weißen Menschen verschiedene Race halten. Der Naturforscher Pallas,

Seltener sind die Varietäten der gefleckten, so wie der ganz mit Haaren oder Warzen bedeckten Menschen, der sogenannten Niesen und Zwerge, der Menschen, mit fortgeerbten organischen Fehlern, z. B. der mit Kröpfen beschwerten Kretinen, welche elenden zwergartigen fast verstandlosen Menschen man auf den Alpen der Schweiz, Savoyens und Tyrols, in andern Ländern aber nur selten findet.

Ueber die mongolischen Völkerschaften überhaupt.

(Tafel I. b. und III.)

Wenn man annimmt, daß diejenigen Menschen, welche mit einander halb-schlüchtig oder so zeugen, daß das Kind in seiner Hautfarbe und in seinem übrigen körperlichen Bau zwischen dem Vater und der Mutter das Mittel hält, (wie z. B. die Neger und die Weißen den beiden zur Hälfte ähnlichen Mulatten erzeugen) zu verschiedenen Menschenrassen gehören; so kann man die quittengelben, gelbbraunen Menschen, die sich in Nord-Asien, Nord-Europa und Nord-Amerika finden, und wozu außer den mongolischen Völkerschaften auch die Chinesen, Samojeeden und Kamtschadalen, in Amerika die Eskimo's und in Europa die Lappländer gehören, für keine von dem weißen Menschen verschiedene Race halten. Der Naturforscher Pallas,

dem wir in Ansehung der genaueren Kenntniß dieser Völkerschaften sehr viel zu verdanken haben, macht die Bemerkung, daß durch die Vermischung der Russen oder Tataren mit Kalmücken und andern Mongolen gemeinlich Kinder mit angenehmen und oft sehr schönen (also europäischen) Gesichtern geböhren werden, diese Vermischung mag von väterlicher oder mütterlicher Seite geschehen seyn. Diese Thatsache beweiset, daß man die Mongolen keinesweges als eine eigenthümliche Menschenrace, sondern nur als eine Spielart der europäischen fleischfarbenen Race ansehen darf. Die ausgezeichnete eigenthümliche Bildung dieser Spielart wird dadurch erklärbar, daß sich die dazu gehörigen Völker Jahrtausende lang von andern Stämmen getrennt, und ganz unvermischt mit denselben erhalten haben, weshalb auch ihre Sprache, ihre Schrift und ihre Religion ihnen eigenthümlich, und nur, so weit es ihre allmähliche Vermischung mit ihren Nachbarn begreiflich macht, mit der Sprache, Schrift und Religion verwandt sind.

Die mongolische Spielart unterscheidet sich von der weißen fleischfarbenen theils durch die Farbe, die ohngesähr der Farbe eines reifen Weizenkornes gleicht, die aber wohl weniger eine angebohrne Eigenthümlichkeit, wie z. B. die Schwärze der Neger, als vielmehr eine Wirkung der freien Luft seyn möchte, indem die Weiber, welche sich der Luft und Sonne weniger aussetzen, und die jungen Kinder sehr weiß sind; theils durch Eigenthümlichkeiten der Gesichtsbildung und des Körperbaues. Das Ausgezeichnete der mongolischen Gesichtsbildung besteht

in den gegen die Nase hin etwas schief abwärts laufenden und flach ausgefüllten Augenwinkeln, in den schmalen, schwarzen wenig gebogenen Augenbraunen, in einer besondern Bildung und Breite der, überhaupt kleinen und flachen Nase gegen die Stirn zu, und in den hervorragenden Backenknochen bei einem runden Gesichte und Kopfe. Ferner findet man allgemein schwarzbraune Augensterne, breite und fleischige Lippen, ein kurzes Kinn, sehr weiße bis ins Alter feste und gesunde Zähne und große weit vom Kopf abstehende Ohren. Das Haar ist allgemein schwarz, niemals braun; die Männer haben wenig Bart, auch kommt er später hervor. Diese Kennzeichen sind natürlich nicht bei jedem Einzelnen gleich scharf ausgeprägt und oft in einer vollkommenen Harmonie. Obgleich einige wenige unter den Mongolen, und besonders unter den Kalmücken häßlich sind; so hat doch im Allgemeinen, wie Pallas versichert, die Gesichtsbildung aller mongolischen Völker etwas offenes, sorgloses, freimüthiges und geselliges; ja es giebt so wohl unter Männern als Weibern viele runde angenehme Gesichter, und unter den letztern so reizende Bildungen, daß sie selbst in einer europäischen Stadt Liebhaber finden würden. Diese angenehme Gesichtsbildung findet man indessen nur bei den Erwachsenen: die Kinder der Mongolen haben jung und oft bis ins zehnte Jahr ein unförmliches aufgedunsenes Gesicht von einem gleichsam kränklichen Ansehen, bis sie beim Auswachsen nach europäischen Begriffen besser gebildet werden; denn in den Augen der Eltern sind sie dieß von Anfang an, weil diese fast durchgängig dasje-

nige Gesicht für das schönste halten, welches die eigenthümliche Nationalbildung, die dem Europäer Mißgestalt scheint, im höchsten Grade besitzt.

Die Mongolen sind im Allgemeinen von mittelmäßiger Größe, und es giebt wenige Leute von beträchtlicher Höhe unter ihnen; besonders sind die Weiber fast durchgängig klein und ziemlich zart gebildet. Gebrechliche und Krüppel findet man fast gar nicht unter ihnen; so wie dieselben bei allen Völkern selten sind, wo die Erziehung meistens der Natur überlassen ist; nur haben die meisten gekrümmte Schenkel und Beine, weil sie den größten Theil ihres Lebens zu Pferde zubringen, schon als Kinder in der Wiege auf eine Art von Löffel stets wie reitend sitzen, und, so bald sie nur gehen gelernt haben, sich zu Pferd zu reisen gewöhnen müssen. Einige mongolische Völkerschaften scheinen den übrigen an Vollkommenheit des Körperbaues etwas nachzustehen. Von den Buräten z. B. erzählt Pallas, daß sie fast so unbärtig sind, wie die Tungusen, und die übrigen östlich, sibirischen und nordamerikanischen Völker, daß die Männer oft bis ins Alter am ganzen Kinne vollkommen glatt bleiben, daß sie nur selten viel vor dem fünfzigsten Jahre einen Bart bekommen, und am ganzen Leibe beständig glatt und kahl bleiben. Auch ist der Schluß aus dem weiblichen Aussehen, welches sie hiedurch bekommen, auf ihre körperliche Schwäche keinesweges unrichtig; denn fünf bis sechs Buräten können oft mit vereinten Kräften nicht so viel ausrichten, wie ein einziger Russe. Mit dieser Schwäche scheint auch die größere Leichtigkeit des Körpers im Zusammenhange zu stehen;

stehn; indem man Knaben von einem Alter, worin man sie unter russischen Bauern kaum mit beiden Händen aufheben könnte, unter diesen Völkern bequem mit einer Hand beim Halstragen in die Höhe heben und schwebend erhalten kann. Auch erwachsene Buräten sind gegen die Russen so beträchtlich leichter, daß ihre überhaupt nicht sehr starken Pferde, wenn sie unter einem russischen Reiter völlig ermüdet sind, sich wieder erhohlen, wenn ein Burät sich darauf setzt. Pallas schreibt diese Leichtigkeit und Schwäche, die man auch unter den Lappländern bemerkt haben will, der bloß animalischen Nahrung der Buräten zu.

An Schärfe der körperlichen Sinne geben die mongolischen Völkerschaften denen wenig nach, die bloß von der Jagd leben, weil die Lebensart wandernder Hirtenvölker, die zugleich mit ihren Nachbarn in häufigen Kriegen leben, fast eben so viele Veranlassung als die Lebensart der Jäger zur Schärfung und Übung der Sinne giebt. Die Kalmücken haben besonders einen feinen Geruch, ein gutes Gehör und eine außerordentliche Schärfe des Gesichts. Der Geruch thut ihnen auf Reisen und bei Kriegszügen gute Dienste, um Herbergen oder Beute zu finden. Auch auf der Jagd machen sie starken Gebrauch davon, indem viele Kalmücken, wenn sie in einen Fuchsbau oder in eine andere Thierhöhle riechen, sogleich zu sagen wissen, ob das Thier abwesend oder gegenwärtig sey. Das Gehör entdeckt ihnen in noch größerer Entfernung das Getöse von trabenden Pferden, und die Gegend, wo ein Feind

zu vermuthen, oder eine Heerde oder ein einzelnes verirrttes Thier anzutreffen ist. Nichts aber ist mehr zu bewundern, als die Schärfe des Gesichts bei den Kalmücken, und die große Entfernung, in welcher sie von Anhöhen oft einen kleinen oder undeutlichen Gegenstand, z. B. den aufsteigenden Staub von Vieh oder Reitern erblicken können, der sich doch bei der sonderbaren Wallung der Erdoberfläche und der darüber schwebenden Dünste, die in diesen Gegenden bei heiterer Luft und großer Hitze bemerklich ist, so schwierig mit Bestimmtheit unterscheiden läßt. Es giebt Beispiele, daß ein Kalmück von einer Anhöhe den Rauch und Staub eines feindlichen Heeres über vier deutsche Meilen weit entdeckte, wo ihn der russische Anfänger selbst mit einem guten Fernglase noch nicht sehen konnte. Eben so wissen ihre geübten Augen die Spur des verlornen oder geraubten Viehes oder des gejagten Wildes viele Meilen weit durch freie Wüsteneien aufzusuchen und zu verfolgen. Daß aber dieses scharfe Gesicht nicht so wohl eine Eigenthümlichkeit der mongolischen Race als vielmehr eine Folge der Lebensart im Freien ist, sieht man daraus, daß nicht nur Kalmücken und Kirgisen sondern selbst die Russen in den wüsten Gegenden des Reichs gleiche Geschicklichkeit hierin besitzen. Nicht nur auf weichem Boden und auf festem Schnee, welches freilich leicht ist, verfolgen sie die richtige Spur; sondern selbst auf verwehendem Schnee oder Sande, durch Sümpfe oder im tiefen Grase, wenn sich auch mehrere Spuren durchkreuzen, verlieren sie dieselbe nicht aus den Augen, und wissen aus ihrer Schwärze im Schnee oder Sande, ja selbst aus der Reis-

gung, welche das Gras noch behalten hat, ihr Alter zu unterscheiden.

Man hat die Geisteskraft so wie die Befinnung und die Handlungsweise der mongolischen Völkerschaften so sehr verdächtig zu machen gesucht, daß man sie nebst mehreren Völkerschaften, z. B. den Negern, für eine eigenthümliche, nicht bloß durch Himmelsstrich und Lebensart nach und nach an Körper und Geist von den Weißen abweichend ausgebildete, sondern sogar für eine von einem ganz andern ersten Stammvater herrührende Menschenrace erklärt hat. Ja man hat sich nicht gescheut, aus dieser Behauptung sogar ein Recht der Weißen herzuleiten, solche Völkerschaften als ihre Unterthanen anzusehn, und mit Strenge zu beherrschen. Offensbar könnte ein solches Recht zur Herrschaft von der Verschiedenheit der Abstammung, wenn sie auch erwiesen wäre, durchaus nicht hergeleitet werden; denn das dem Europäer zugestandene Recht der persönlichen Freiheit würde doch ebenfalls auf sehr schwachem Grunde beruhen, wenn jeder von uns, um Angriffe darauf zu entkräften, erst seine Abstammung von Adam darzuthun hätte. Der wahre Grund der menschlichen Freiheit, vermöge deren jeder Mensch ein unbeschränktes Recht hat, nach eigener Willkühr zu handeln, wosfern er nicht die gleichen natürlichen Rechte Anderer oder derjenigen, die er ihnen durch einen stillschweigenden oder ausdrücklichen Vertrag eingeräumt hat, durch seine Handlungen kränkt, beruht keinesweges auf angeerbten Stammvorzügen, sondern auf der zum Wesen der Menschheit gehörigen Vernunftfähigkeit, vers

möge deren jeder Mensch ein Gesetz für seine Handlungsweise in seinem Innersten in dem Heiligthume seines Gewissens mit sich führt, und vermöge deren er im Stande ist, sich selbst Zwecke auszuwählen, die er durch seine Thaten zu erreichen sucht, so daß er nur durch Mißbrauch zu einem bloßen Mittel, durch welches Andere ihre persönlichen Zwecke zu erreichen streben, herabgewürdigt werden kann. Wenn also die Rechte eines Einzelnen oder einer Völkerschaft mehr eingeschränkt werden sollen, als es das Naturrecht fordert, wenn man ihnen einen nur geringeren Grad von Freiheit zugestehen will, als für die gleiche Freiheit Aller erforderlich wäre; so darf man, um sie gegen die Anmaßungen eines Herrschers vor dem Richterstuhle der Gerechtigkeit sicher zu stellen, nicht erst beweisen, daß sie mit ihm von einerlei Stamme, sondern bloß, daß sie Menschen, daß sie vernünftige Wesen sind, eben so wohl wie Jener, und daß sie nicht etwa durch eine Beleidigung gegen ihn, also durch Uebertretung des Sittengesetzes in ihrem eignen Wusens, einen Theil ihrer ursprünglichen Menschenrechte verwirkt haben. Um indessen jene unstatthafter Ansprüche der Weissen auf die Oberherrschaft über ihre etwas dunkler gefärbten Brüder nicht bloß zu widerlegen, sondern auch die Behauptung, worauf sie beruht, durch Thatsachen zu entkräften, darf man nur die Nachrichten des gewiß unparteiisch und genau beobachtenden Pallas über die Gemüthsart und Handlungsweise der mongolischen Völkerschaften zu Rathe ziehn, wovon ich meinen jungen Lesern hier das Wesentliche mittheile, nicht bloß um ihre Wißbegierde zu

vergnügen, sondern auch um ihr sittliches Gefühl vor einer Ungerechtigkeit zu bewahren.

Bei weitem die meisten mongolischen Völkerschaften sind, so wie mehrere arabische und tatarische Stämme, und die Patriarchen des alten Testaments umherziehende Hirten oder Nomaden, und Pallas fängt seine Schilderung von ihnen damit an, daß sie vor den tatarischen Nomaden, die doch zu den Weißen gehören, viel Gutes voraus haben. Sie haben einen guten natürlichen Verstand viel Gedächtniß und große Fähigkeit zum Lernen. Daß es ihnen nicht an Erfindungsgeist fehlt, beweiset ihre anerkannte Verschlagenheit. Sie würden längst eine regelmäßige bürgerliche Verfassung angenommen, und Städte erbaut haben, wenn sie nicht, so wie alle Nomaden und auch die alten Deutschen den Zwang einer vollkommenen bürgerlichen Vereinigung haßten, weshalb auch die Chineser bei ihnen Kitat (Knecht) heißen. Ungeachtet der Ungebundenheit, deren sie genießen, und ungeachtet ihrer leicht aufbrausenden und reizbaren Lehhaftigkeit findet man unter ihnen große Eintracht, selten kommt es bei Zwistigkeiten, selbst unter Betrunknen, zu Schlägen und fast nie zu blutigen Händeln. Geselligkeit Dienstfertigkeit und Gastfreiheit, so wohl unter einander als gegen Fremde, machen Hauptzüge ihres Charakters aus. Alles Genießbare, Taback, Speisen und Getränke wird gern und willig mitgetheilt. Nur mit Hausgeräth und Vieh, welches ihren Reichthum eigentlich ausmacht, sind sie weniger freigebig, und verschenken es nur theils in Erwartung oder zur Erwiederung eines Gesenks,

theils an Verwandte, die durch Viehsterben oder Raub das Ihrige verloren haben. Ueberhaupt scheinen sie eben so viel Zuneigung gegen Freunde Wohlthäter und Verwandte als Haß gegen ihre Feinde zu empfinden. Die letzten besonders sind der Gegenstand ihrer Raubzüge oder vielmehr ihrer Diebstähle; denn sie suchen einen Ruhm darin, lieber durch List und Verschlagenheit als durch offenbare Gewalt dem Feinde sein Eigenthum zu entwenden. Dagegen vergreifen sie sich nie an den Besizungen ihrer Freunde oder ihrer Gäste; sondern halten dies für das schändlichste Verbrechen. Selbst gegen Feinde Verschmiztheit zu zeigen, ist nicht so wohl dem in unschuldiger Einfalt lebenden gemeinen Mann, als vielmehr denen, die sich bei den Fürsten aufhalten, und auch den Geistlichen eigen.

Der Müßiggang, den man bei allen in Ungesundenheit lebenden Völkern findet, wo die Bedürfnisse des Lebens sich ohne eine ununterbrochene Anstrengung erwerben lassen, ist unter diesen Völkern weniger, als bei andern von ähnlicher Lebensart gewöhnlich. Sie sind mäßig im Schlaf, legen sich spät nieder, stehen mit Sonnenaufgang auf, und halten es für schändlich, wenn jemand, ohne betrunken zu seyn, am Tage schlafen wollte. Diejenigen unter ihnen, welche kleine Handwerke treiben, oder sich bei den Russen aus Armuth vermiethet haben, arbeiten unermüdet. Schon das ist ein rühmlicher Beweis ihrer Thätigkeit, daß sie auch im äußersten Elende, worin man sie immer muthig und nicht selten bei hungrigem Magen vergnügt findet, niemals Betteln, sondern sich lieber zur Arbeit verbinden.

Treue gegen den Fürsten, dem sie durch Erbsfolge angehören, strenge Verschwiegenheit, Ehrfurcht und Dienstwilligkeit gegen das Alter, und eine freislich zu große Folgsamkeit und Achtung gegen die Geistlichkeit, die aber bei dem geringen Grade ihrer Bildung leichter, als in manchem europäischen Lande, zu entschuldigen seyn möchte, gehören ebenfalls zu ihren hervorragenden Tugenden.

Die Hauptfehl der mongolischen Völkerschaften, die sie aber größtentheils mit allen unaufgeklärten Menschen gemein haben, sind Sorglosigkeit, Leichtsinn, Hang zum Trunk und zur Wollust, eine Mischung von Leichtgläubigkeit und Argwohn, und eine in die Augen fallende Unreinlichkeit, die aber zum Theil noch damit zu entschuldigen ist, daß es in den Wüsten, wo sie umherschweifen, oft an Wasser zum Trinken für Menschen und Vieh fehlt, und daß sie es nach einer alten Sitte für unerlaubt halten, die meisten bei ihnen gebräuchlichen Hausgeschirre in fließendem Wasser zu waschen; indessen waschen sie sich wenigstens alle Morgen doch die Hände. Die unflätigsten unter allen Mongolen sind die Buräten, die noch größtentheils in kalten, gebirgigen Wildnissen, von allem gesitteten Umgange abge sondert leben, da die übrigen Stämme hingegen theils mit den Russen theils mit den Chinesen in größerem oder geringerem Verkehr stehn. Eben daher sind jene überhaupt gröber und einfältiger: auch ist ihre Mundart die rauheste unter allen, und sehr reich an Mitlautern, die meistens durch die Kehle und durch die Nase ausgesprochen werden.

Von der Lebensart, Wohnung, Nahrungsart und Verfassung der mongolischen Völkerschaften werden wir unten noch Gelegenheit haben, das nöthigste beizubringen. (zu Fig. 4.) Jetzt bemerken wir nur noch die Wichtigkeit dieses Völkerstammes für die Geschichte.

Die Mongolen sind ein uraltes Volk. Was auch von den chinesischen Geschichtschreibern zu halten seyn mag, die ihrer schon zweitausend Jahr vor der jetzigen Zeitrechnung als der Bewohner der Mongolei erwähnen sollen; so ist es doch wahrscheinlich, daß der griechische Geschichtschreiber Herodot im fünften Jahrhundert vor der gewöhnlichen Zeitrechnung sie gemeint habe, wenn er von nordischen Völkern am Fuße hoher Gebirge spricht, die von Geburt an kahl wären, eine geplätschte Nase und ein vorstehendes Kinn hätten, das ganze Jahr unter Zelten wohnten und dieselben im Winter mit weißem Filz bedeckten.

Gewisser ist es, daß sich die Mongolen den Chinesen oft furchtbar gemacht, und etwa dreihundert Jahr vor der jetzigen Zeitrechnung die Erbauung der großen chinesischen Mauer veranlaßt haben, und daß sie in Europa gegen Ende des vierten Jahrhunderts unter dem Namen der Hunnen bekannt geworden sind. Sie eroberten zuerst das ostgothische Reich vom Don, der sich in die äußerste östliche Spitze des mit dem schwarzen Meere zusammenhängenden äsovischen Meers bis an den Dnieper, der sich weiter westlich in das schwarze Meer ergießt. Nachher bemächtigten sie sich auch des westgothischen Reichs zwischen dem Dnieper und der Theis, die an der Gränze von

Ungarn und vom Danubius in die Donau fällt. Hier fingen sie an, an den römischen Angelegenheiten Theil zu nehmen, indem sie in den Kriegen zwischen Gothen und Römern bald der einen, bald der andern Partie beistanden. Am furchtbarsten für die Römer aber ward im vierten Jahrhundert der Hunnenkönig Attila, der seine Eroberungen nordwärts bis an die Inseln der Ostsee, südostwärts bis gegen die Gränze des persischen Reichs ausdehnte, und westwärts als Sieger Italien, Deutschland und Frankreich bis an die Marine durchzog, wo er in der Ebene von Chalons eine gänzliche Niederlage erlitt.

Gegen das Ende des sechsten Jahrhunderts kam ein anderes Volk von mongolischer Abkunft, die Avarn, aus Asien nach Europa, eroberte Ungarn, und drang von der Wolga und dem kaspischen Meere bis an die Enns im Oesterreichischen, und bis an die Elbe in Thüringen vor.

Im neunten Jahrhunderte zog abermals ein mongolisches Volk, die Magyaren (Madscharen) aus Asien nach Europa, setzte sich in Ungarn fest und that öftere Heerzüge und Einfälle in Deutschland Frankreich und Italien. Die Ungarn, denen Niemand eine Anlage zu allem Vortrefflichen absprechen wird, stammen von diesen Madscharen ab, und beweisen zur Genüge, daß die mongolische Spielart jeder europäischen Verfeinerung und Ausbildung empfänglich ist.

Zu Anfange des dreizehnten Jahrhunderts trat wieder ein sehr großer Eroberer, Dschengiskan (Tschingischän) unter den Mongolen auf. Er un-

terwarf sich zuerst die übrigen mongolischen Horden, eroberte nachher im Osten derselben fast das ganze chinesische Reich, drang dann westlich mit seinen siegreichen Zügen bis an den Dnieper fort, und machte im Süden einen Versuch, Indien zu erobern. Sein Sohn Dktai, ein nicht minder großer Krieger, eroberte an der Spitze eines Heers von anderthalb Millionen Mongolen den noch übrigen Theil von China, drang in Baschkirien, Kasan und Bulgarien ein, unterwarf sich Rußland, machte sich die russischen Großfürsten zinsbar; zog siegreich durch Polen bis nach Krakau; plünderte und verbrannte Breslau, gewann eine Schlacht bei Liegnitz, und verheerte Schlessien, Mähren, Bosnien, Serbien, Bulgarien, nebst dem größten Theile von Klein-Asien.

Gegen das Ende des vierzehnten Jahrhunderts setzte auf's neue ein mongolischer Eroberer, der berühmte Timur oder Lamerlan, die drei Theile der alten Welt in Schrecken. Er eroberte Chorasim oder Chorasan, an der Gränze von Persien und der Bucharei, Kaschgar, Persien, Armenien, Georgien, Rußland, Hindostan, Syrien, und zwang den Kaiser zu Constantinopel, ihm Tribut zu bezahlen. Seine Nachfolger waren nachher die Kaiser, die man in Europa unter dem Namen der großen Mogols kennt, und von deren Macht kaum noch eine entfernte Spur vorhanden ist.

Alle diese Kriegszüge der Mongolen zeigen, daß es ihnen an der Weisheit fehlte, wodurch allein große Reiche erhalten werden können, daß aber der Vorwurf, den man ihnen jetzt macht, daß sie lieber durch List, als durch offenbaren Angriff, ihrem Feinde Ab-

bruch thun, wenigstens nicht ihre Vorfahren trifft. Freilich möchte auch ihre vollkommenste Vereinigung zu unsern Zeiten, für Europa wenigstens, nicht sehr furchtbar seyn. Die neuere Kriegskunst wird uns hoffentlich eben so sicher vor einer Unterwerfung unter die Barbaren stellen, als uns die Buchdruckerei gewiß vor dem Rückfalle in die Barbarei auf immer bewahren wird.

Die Kirgisen.

(Taf. I. Fig. 1 u. 2.)

Die Kirgisen sind ein nomadisches oder Hirtenvolk, das auch Kosakenhorde (Kasatschia Orda) heißt, und sich selbst Sara Kaisaki (Steppenkosaken) auch Kergis-Chasak (Krieger des Kergischan) nennt. Sie theilen sich in die kleine, mittlere und große Horde. Die große Horde, die auf dreißigtausend Krieger stark ist, besteht aus mehreren Stämmen, die sich in der Nähe des Uralsees befinden, bis Turkestan umherziehen, und einen eigenen Chan haben, der von den Russen unabhängig ist. Die Steppen der mittleren und kleinen Horde, die in einiger Abhängigkeit von den Russen stehen, werden im Westen von dem Fluß Ural oder Jaisk, im Norden von dem Uil nebst der neuen sibirischen oder ischmischen zwischen dem Tobol und dem Irtysh gezogenen Linie, im Osten von dem Sarafuß, Chira, Turkestan, in Südosten und Süden von dem

bruch thun, wenigstens nicht ihre Vorfahren trifft. Freilich möchte auch ihre vollkommenste Vereinigung zu unsern Zeiten, für Europa wenigstens, nicht sehr furchtbar seyn. Die neuere Kriegskunst wird uns hoffentlich eben so sicher vor einer Unterwerfung unter die Barbaren stellen, als uns die Buchdruckerei gewiß vor dem Rückfalle in die Barbarei auf immer bewahren wird.

Die Kirgisen.

(Taf. I. Fig. 1 u. 2.)

Die Kirgisen sind ein nomadisches oder Hirtenvolk, das auch Kosakenhorde (Kasatschia Orda) heißt, und sich selbst Sara Kaisaki (Steppenkosaken) auch Kergis-Chasak (Krieger des Kergischan) nennt. Sie theilen sich in die kleine, mittlere und große Horde. Die große Horde, die auf dreißigtausend Krieger stark ist, besteht aus mehreren Stämmen, die sich in der Nähe des Uralsees befinden, bis Turkestan umherziehen, und einen eigenen Chan haben, der von den Russen unabhängig ist. Die Steppen der mittleren und kleinen Horde, die in einiger Abhängigkeit von den Russen stehen, werden im Westen von dem Fluß Ural oder Jaik, im Norden von dem Uil nebst der neuen sibirischen oder ischmischen zwischen dem Tobol und dem Irtysh gezogenen Linie, im Osten von dem Sarafuß, Chira, Turkestan, in Südosten und Süden von dem

Syr Darja, der aralischen und der kaspischen See begränzt; von dieser großen Ebene besißt die kleine Horde den westlichen und südöstlichen, die Mittelhorde den östlichen und nördlichen Theil.

Obgleich die Kirgisen von Einigen zu der dunkelgelben Spielart der fleischfarbenen Race gerechnet werden, wodurch sie zu Stammverwandten der Mongolen würden; so werden sie doch von den Meisten zu den tatarischen Stämmen gezählt; ein Streit, worüber man sich nicht wundern darf, da der Unterschied zwischen den tatarischen und mongolischen Stämmen überhaupt erst in späteren Zeiten bemerkt wird, indem man ehemals alle Mongolen für Tataren hielt, und da also die genauere Bestimmung darüber, zu welchem dieser beiden weitläufigen Stämme jede einzelne Völkerschaft gehöre, jedesmal eine neue nicht wenig schwierige Untersuchung fordert, die sich auf die ganze Lebensart, Bildung, vorzüglich auf die Sprache, und wo es angeht, auch auf die Geschichte jedes Stammes beziehen muß. Die letzte scheint einigermaßen bei den Kirgisen, wenigstens so wie sie selbst die Begebenheiten ihrer Stämme erzählen, für die tatarische Abkunft zu beweisen. Denn sie behaupten, ehemals mit den Türken (die mit den Tataren zu einem Hauptstamm gehören) gemeinschaftlich gewohnt, und sich bis an den Euphrat ausgebreitet zu haben; wobei freilich das gemeinschaftlich Wohnen noch nicht Gleichheit der Abstammung beweisen, sondern im Gegentheil eine Vermischung tatarischer oder türkischer Worte zu der Kirgisen Sprache erklären, und dadurch eine nicht bloß oberflächliche, sondern sehr genaue Unter-

sachung derselben zur Entscheidung der Streitfrage nöthig machen würde. Nachdem sie von den Türken, erzählen sie ferner, in deren Nachbarschaft sie stets unter eigenen Beherrschern gestanden hätten, wegen der ehrfüchtigen Frevel ihres Anführers, und nachher auch von ihren neuen Nachbarn, den norgaischen Tataren vertrieben, und einem Kirgis Chan, bei dem sie Schutz suchten, und der sie bloß zu Kriegsdiensten gebraucht habe, untreu geworden wären, hätten sie sich nach ihren jetzigen Wohnsitzen gezogen.

Die Kirgisen wohnen, so wie die meisten asiatischen Nomaden, in beweglichen Filzzelten, die bei ihnen sehr geräumig und reinlich sind, so daß oft mehr als zwanzig Menschen in einem solchen Zelte mit Bequemlichkeit sitzen können. Die Wohlhabenden halten noch eigne Gezelte für Weiber und Kinder zum Kochen, zu Vorräthen und für krankes Vieh. Der Feuerplatz des Zeltes, oder der Jurte ist in der Mitte unter der offenen Dachspitze: um derselben liegen Filze oder persische Teppiche, bisweilen auch Polster: umher stehen Schläuche und Kästchen, an der Wand hängen Waffen, Reitzzeug, die besten Kleider und dergl.

Was sie von Geräthschaften, besonders zur Kleidung, nöthig haben, erhalten sie theils durch Raub, theils durch Tauschhandel von den russischen Kaufleuten und den asiatischen Karawanen, doch unterlassen sie jenen immer mehr und mehr, und legen sich auf diesen; theils verfertigen sie manche Dinge auch selbst, z. B. Lederwerk, Pelz, eine Art grober Kamelotte und Filzdecken von Schaafwolle, die sie

artig mit bunter Wolle zu belegen wissen. Auch haben sie Schmiede und Silberarbeiter unter sich, deren Arbeiten aber mit der Feinheit und Nettigkeit der europäischen gar nicht zu vergleichen sind: eine Nähnadel oder ein Fingerhut ist für sie ein durchaus unbegreifliches Kunstwerk. Beim Einhandeln solcher Waaren, deren Verfertigung ihre Geschicklichkeit übersteigt, schätzen sie, da es ihnen an Münze gänzlich mangelt, Alles nach Pferden oder Schaaßen und im Kleinen nach Wolfs- und Lämmerfellen.

Das männliche Oberkleid der Kirgisen ist kurz und von dreierlei Art. Der Jirgak, die gemeinste Tracht der Sklaven, ist aus Sommerhäuten von Antilopen mit dem Haare auswärts zusammengenäht. Vornehmer und sehr gewöhnlich ist die Daka, aus Fellen ungeborener Füllen von verschiedener Farbe so zusammengenäht, daß mitten auf dem Rücken und auf beiden Schultern die Mähnen zur Zierde in die Naht gesetzt sind. (siehe Fig. 1.) Einige endlich tragen auch die Kaspan aus wohl gegerbten haarlosen Ziegenfellen, die sehr weich und auch im Regen dauerhaft sind.

Diese Ziegenfelle werden von den Kirgisen selbst gegerbt und braun gefärbt. Sie schneiden zu diesem Behufe zuerst die Haare von den Fellen, befeuchten sie dann mit Wasser, und lassen sie zusammengerollt an einem warmen Orte liegen, bis ihr Geruch den Anfang der Fäulniß anzeigt, wo dann die Haarwurzeln sich aus der Haut lösen. Diese werden alsdann mit stumpfen Messern ausgekrast, das so gereinigte Fell wird nun in süße, oder wenn es dick ist in saure Milch vier Tage lang gelegt,

babei aber täglich von neuem aufgetraht, um die Haut desto besser zu öffnen. Hierauf werden die Felle im Schatten getrocknet, mit Händen und Füßen durchgearbeitet, bis sie ganz weich sind, hernach geräuchert, noch einmal durchgewirkt und dann erdlich gefärbt. Dazu bedienen sie sich der Wurzeln entweder von Rübenrapunzel oder Rapuntik (*Oenothera biennis*) oder von dem auf der ganzen Salzsteppe häufigen tatarischen Wiesenkraut (*Statices tatarica*), die sie in Alaunwasser, mit etwas Schaafsfett sieden, bis sie beim Erkalten zu einer Art von Brei wird, womit beide Seiten der Felle einigemal bestrichen, jedesmal getrocknet, und zuletzt nochmals gewirkt und weich gemacht werden. Man kann die so gefärbten Felle sehr oft waschen, ohne daß sie ihre schöne gelbbraune Farbe verlieren.

Außer dem Oberkleide tragen die Kirgisen gewöhnlich baumwollene Unterkleider, nebst Hemden von blauer Leinwand, die von oben bis unten wie ein Schlafrock offen sind, mit den Unterkleidern zusammengeschnitten, und um den Leib fest gebunden werden. Ueber das Oberkleid gürten sie sich mit einem Riemen, woran gemeinlich eine Pulverflasche und Beutel mit Kugeln hängen, weil jetzt die meisten wohlhabenden Kirgisen Feuertgewehr zu führen pflegen. Einige Kirgisen sollen sich selbst Pulver verfertigen, indem sie den Salpeter dazu auf alten Grabstätten in der Steppe sammeln, der so vortreflich seyn soll, daß man ihn nur von der Erde waschen, und hernach mit Schwefel und Kohlen vermischen darf. Den Schwefel aber bekommen sie so wie auch ihr meistes Pulver von den asiati-

sehen Karatwanen. Die Sommermützen der Kirgisen sind theils von Filz, oft mit Zeugen überzogen, bunt ausgenäht, und mit Sammet gefüttert oben kegelförmig mit zwei breiten niederhangenden Klappen, wovon sie die eine (wie in der Figur) aufzuschlagen pflegen. Wintermützen sind mit Pelz gefüttert, und haben vorn und hinten runde an den Seiten aber spitze niederhängende Klappen. Sonst tragen sie noch, wie die Tataren, ein schwarzes buntgenähetes Untermützchen oder Kalottgen auf dem kahlgeshornen Kopfe. Die Stiefeln, nur eine Tracht der Reichen, werden ihnen von den Bucharen ziemlich theuer verkauft. Sie sind von körniger Eselshaut sehr ungeschickt (wie die Figur zeigt) und nach einem sonderbaren Muster mit sehr verlängerten Hacken gemacht, an den Sohlen mit Zwecken beschlagen, oder gar mit Eisen eingefaßt, und überhaupt so unbequem, daß gewiß kein Europäer einen Schritt damit thun könnte, ohne zu straucheln. Die Kirgisen treten wenig auf ihre Beine, sondern sitzen beständig zu Pferde, daher sie sämmtlich auch schlechte Fußgänger sind, und krumme Beine haben.

Uebrigens sind die Kirgisen gewöhnlich von mittlerer Größe, und sehen in der Jugend ziemlich angenehm aus; im Alter werden sie meistens, wegen der trägen Lebensart, dick und mißgestaltet. In der Jugend lassen sie nur den Knebelbart stehn; Alte aber tragen Zipselbärte am Kinn und den Mundwinkeln auf allerlei Art, oder auch volle Bärte, wobei aber die Unterlippe und das Kinn stets glatt gehalten werden.

Die

Die gewöhnliche Tracht der Kirgissinnen ist ein blaues Hemde, vorn zugemacht, worüber sie zu Hause weiter nichts anziehen, ferner lange Beinkleider, Binden, womit sie die Füße umwickeln, platte Socken und weiße oder bunte baumwollene Tücher um den Kopf in dem immergleichen Kopfsuß, Dschaulok genannt, einzuhüllen. Um diesen zu verfertigen legen sie zuerst ein zwei bis drei Ellen langes Zipfeltuch über den Kopf, um welchen die Haare in zwei Flechten gewickelt sind. Die Zipfel dieses Tuchs tragen sie unterm Kinn, und legen sie wieder über den Kopf, wodurch der Hals vorn bedeckt wird, den hinten die herabhängende Ecke des Tuchs ebenfalls bedeckt. Darauf wird noch ein vier bis fünf Ellen langer in der Mitte fast zwei Hände breiter gefaltener Streif von eben dem Zeuge wie das Tuch um den Scheitel des Kopfes so gewunden, daß fast ein walzenförmiger Turban daraus entsteht.

Wenn sich die Kirgissinnen putzen (siehe Fig. 2) so ist dieser Dschaulok von feinerem und hellgestreiftem Zeuge. Ueber das blaue Hemde ziehn sie dann noch ein anderes von seidenen, und wohl gar reichert mit unächten Blumen gezierten bucharischen Zeugent an, legen eine Schärpe von eben dem Zeuge wie der Dschaulok um den Leib, und ziehn über das alles noch einen weiten bucharischen Schlafrock oder Chalat an. Um den Busen sorgfältig zu verdecken, pflegen sie ein buntes oder ausgenähetes Tuch, welches den ganzen Oberleib bedeckt, über die Brust unter das Oberhemde auszubreiten. Außerdem haben sie noch einen andern Schmuck, Dschadschbau genannt, der in einem vielfachen am Hinterkopf unter

dem Dschaulok angehefteten Schweif besteht, woran vielerlei Schnurwerk nebst allerlei Quasten, Korallen, Fingerhüten und ähnlichen glänzenden Kleinigkeiten herabhängt.

Das Hauptgewerbe der Kirgisen ist die Viehzucht und Vieh daher ihr eigentlicher und größter Reichthum. Rindvieh, Kameele, Pferde, Schaaf und Ziegen sind sämmtlich die Gegenstände ihrer Sorgfalt und die Quellen ihrer Wohlhabenheit. Rindvieh besitzen sie erst seit kurzem und nur in geringer Anzahl, weil es sich im Winter nicht wohl ohne ordentliches Futter erhalten kann. Es wird ebenso, wie die Kameele, sowohl zum Reiten, als zum Tragen des Hausgeräthes gebraucht, wenn die Kirgisen ihren Wohnplatz verlassen, um anderswo ein reichlicheres Futter für ihre Heerden aufzusuchen.

Kameele sowohl mit einem als mit zwei Buckeln gehören unter die wichtigsten Thiere der Kirgisen; ob sie gleich nicht sehr zahlreich sind, weil sich das Kameel nur langsam fortpflanzt; denn es geht ein volles Jahr trüchtig, wirft gewöhnlich nur ein Junges, und säugt es gegen zwei Jahre lang, so daß es nur alle drei oder vier Jahr einmal werfen kann. Die Befruchtung geschieht gewöhnlich im Februar. Wenn das Kameel ein Jahr alt ist, so wird ihm die Nasenscheide durchbohrt, und durch dieses Loch ein kleines Seil mit einem Riegel gezogen, um das Thier zu lenken. Beim Hornvieh wird eben so verfahren, um es zum Reiten brauchbar zu machen. Bei kurzen Reisen trägt das Kameel wohl gegen 1200, bei anhaltenden aber nur etwas über 600 russische Pfund. Die reichen Kirgisen pflegen

die Kameele auch zu melken; ihre Milch soll bläulich, dick, und von angenehmem Geschmacke seyn, wird von den Kirgisen für sehr gesund gehalten, sie soll, wenn sie gegohren hat, noch mehr als die Pferdemilch rauschen, und einen bessern Brantwein als diese geben, aber keine Sahne (Rahm oder Schmant) setzen, obgleich andere Schriftsteller der Butter aus Kameelmilch erwähnen. Außer den Kräften und der Milch wird auch die Wolle dieser Thiere, wovon man etwa 10 Pfund auf jedes rechnet, theils zu Filzen oder zur Verfertigung der Kamelotte und Seile, theils zum Verkaufe, ferner das Fleisch zum Essen und die Haut zu großen Milchschläuchen von den Kirgisen benutzt. Diese mannigfaltige Brauchbarkeit ersetzen sie den Kameelen durch eine vorzügliche Sorgfalt, indem sie dieselben im Winter mit umgenäheten Filzen oder Schilfdecken gegen die Kälte schützen, auch wohl bei strenger Kälte große Filze oder Schilfmatten zwischen den Zelten zum Schutze für sie ausspannen.

Die Pferde der Kirgisen sind etwas größer, doch eben so wild und flüchtig als die Pferde der Kalmücken: auch sind sie so wie diese gewöhnt, ihr Futter den ganzen Winter hindurch unter dem Schnee hervorzuscharren, wodurch zugleich dem übrigen Vieh das Weiden erleichtert wird; so daß die Kirgisen nur bei einem tiefen Schneefalle nöthig haben, den Schnee für das kleine Vieh mit Schaufeln wegzuräumen. Die sämtlichen Pferde sind in kleine Haufen (Tabunen) vertheilt, deren jeder nur einen einzigen Hengst bei sich hat, welcher die Stuten nach Art eines Hirten beisammen hält.

Die überflüssigen Hengstfüllen werden verschnitten. Die Stuten werfen gewöhnlich vom Februar bis zum May.

Die kirgisischen Schaafse gehören zu den größten und ungestalteten Thieren ihrer Art. Sie sind höher als ein neugebohrnes Kalb, und die ausgewachsenen wiegen bei guter Jahreszeit gewöhnlich 4 bis 5 Pud (160 bis 200 Pfund); sie sind den indischen Schaafen in ihrer Gestalt etwas ähnlich, haben sehr krumme Ramsköpfe, hervorragende Unterlippen, große niederhängende Ohren, und oft Warzen oder sogenannte Haarlocken einzeln oder doppelt am Halse. Statt des Schwanzes tragen sie ungeheure runde polsterartige und von unten fast ganz kahle Fettklumpen, die bei starken Schaafen oft 30 bis 40 Pfund wiegen, und 20 bis 30 Pfund Talg geben; durch diese vorzüglich unterscheiden sie sich von den indischen Schaafen. Ihre Wolle ist filzig, ziemlich lang, aber mit Haaren besonders am Hintertheil sehr vermischt. Gewöhnlich sind sie braun oder braungefleckt, häufig auch weiß; doch findet man sie auch schwarz, bläulich-grau und schieflich. Die männlichen Schaafse oder Widder sind sämmtlich, die Hämmele meistens gehört; einige Widder bekommen auch wohl vier, fünf bis sechs Hörner, wie die isländischen. Die Widder werden stets bei der Heerde gelassen, aber vom April bis Oktober bindet man ihnen einen Filz um den Leib, damit sie die Schaafse nicht belegen können, wodurch man den Vortheil erhält, daß alle Lämmer im Frühlinge gebohren werden. Eben desselben Mittels soll man sich dort auch bei den Stieren

bedienen. Den ganzen Winter hindurch suchen die Schaafse sich selbst ihr Futter unter dem Schnee, der ihnen zugleich statt des Getränkes dient, wobei sie wenig abnehmen, und im Frühlinge schnell wieder zu ihrer vorigen Fettigkeit gelangen. Dieses Verfahren, die Schaafse im Winter sich selbst zu überlassen, wird bei den Kirgisen theils dadurch möglich, daß der Winter in ihrem milden Himmelsstriche nur kurze Zeit währt, und theils dadurch, daß der Schnee auf den häufigen Salzstellen der Steppe sehr schnell vergeht: auch ist das Lecken dieses salzigen Erdreichs für die Schaafse sehr heilsam. Vielleicht kommt es eben daher, weil man die Schaafse so ganz der Natur überläßt, daß keine Seuchen und gar keine tödliche Krankheiten dieser Thiere bei den Kirgisen bekant sind; da man bei uns hingegen das Schaaf für das weichlichste Hausthier halten muß, und die Beispiele nicht selten sind, daß große Heerden fast gänzlich aussterben. Daß sich dieses Thier bei der Behandlungsart der Kirgisen, die freilich unser Himmelsstrich uns nicht erlaubt, sehr wohl befindet, zeigt es auch durch seine große Fruchtbarkeit; denn gemeinlich wirft ein kirgisches Schaaf zwei Lämmer zugleich. Daher können diese Nomaden, obgleich Schaaffleisch ihre gewöhnlichste, und zuweilen ihre einzige Nahrung ist, nicht nur eine große Anzahl von Lämmern schlachten, sondern auch eine überaus beträchtliche Menge von Schaafen nach Rußland und China verkaufen, welche daselbst sehr geliebt werden, weil ihr Fleisch süßer als anderes Schaaffleisch ist, und einen balsamischen Geschmack hat. Auch die Läm-

mer sind so wohlschmeckend, daß bestwegen jährlich eine Anzahl nach Petersburg für die kaiserliche Küche geschickt wird. Die Felle der Lämmer machen einen Hauptartikel des kirgisischen Handels aus, weil sie wohlfeiler als die bucharischen sind, denen sie an Güte fast gleich kommen. Die besten haben einen angenehmen Glanz, und sind damastähnlich geblümt; die mittleren sind fein gekräuselt; die schlechteren mit geraderen Haaren. Um feine und geblümete Felle zu erhalten, werden die neugebornen Lämmer mit Leinwand übernäht, und dann geschlachtet, wenn dieselbe vom Wachsen der Lämmer zerplatzt.

Unter den Schaafheerden der Kirgisen befinden sich auch viele Ziegen, die man nur der Milch und der Felle wegen hält: sie haben, wie die Schaafse, ein auffallendes Ansehn, sind meistens ungehörnt, an den Gliedern sonderbar mit langen Haaren behangen, gemeinlich buntfleckig, und haben niederhängende Ohren.

Die Jagd macht neben der Viehzucht das Hauptgeschäft der Kirgisen aus. Auf ihren Steppen befinden sich Wölfe, Füchse, Dachse, Rothwild, Gamsen, Schakale, wilde Esel, und andere jagdbare Thiere, deren sie sich theils durch Fallen und Schlingen zu bemächtigen suchen, die sie aber auch auf ihren weiten Ebenen zu Pferde verfolgen, um sie mit ihren schweren Peitschen zu erlegen, wobei sie sich der Hülfe sowohl ihrer Hunde als auch der Adler bedienen, welche so abgerichtet sind, daß sie den gejagten Thieren mit den Klauen in die Augen greifen, und sie dadurch aufhalten. Um die Anti-

Ilopen zu erlegen, bedienen sich die Kirgisen eines besondern Kunstgriffs. Diese Thiere halten sich des Winters meistens in schilfigen Gegenden auf, und man stugt deshalb, da diese Thiere sehr leicht zu verwunden sind, in einer kleinen Strecke das Schilf so hoch ab, daß dessen Spitzen die springenden Antilopen stechen müssen. Nach solchen Gegenden jagt man dann diese Thiere hin, und bemächtigt sich ihrer daselbst ohne Schwierigkeit.

Aus diesen Beschäftigungen der Kirgisen ergeben sich ihre Nahrungsmittel von selbst. Ihre Hauptspeise ist Fleisch, besonders von Schaafen, sonst auch von Antilopen, Hirscharten und anderem Wildpret; doch fangen sie an, sich auch allmählig an Mehl- und Grünfwerk zu gewöhnen, das sie von den Russen eintauschen. Ihr Hauptgetränk ist saure Milch, oder gegorne klare Pferdewolken (Kumys), woraus sie ein berauschendes Getränk bereiten. Zu den Genüssen des Wohllebens gehört vorzüglich der Tabak, den beide Geschlechter sowohl zum Rauchen als zum Schnupfen gebrauchen.

Bei dieser geringen Anzahl der Bedürfnisse in Wohnung, Kleidung und Nahrung, bei der Gleichförmigkeit derselben unter allen Mitgliedern des Volks, und bei der durch Fruchtbarkeit des Bodens und Milde des Himmelsstrichs so sehr erleichterten Befriedigung derselben, kann man schon vermuthen, daß es keinen scharfen Abstich in der Verschiedenheit der Stände unter den Kirgisen geben wird. In der That leben ihre Großen und Reichen völlig nach der allgemeinen Weise, man erkennt ihre Lager nur an mehreren Jurten für

Weiber, Kinder und Sklaven, so wie sie selbst nur an einer zahlreichen Begleitung auf ihren Ritten. Sie begegnen dem Volke brüderlich, und da alle Kirgisen gleich frei sind, und ein jeder, so bald er reich ist, auch vornehm wird; so ist das Ansehen der Reichen nicht überwiegend. Dabei zeigt sich unter den reichen und armen Kirgisen ein höherer Grad von wechselseitiger Zuneigung, als man in Europa unter verschiedenen Ständen zu finden gewohnt ist. Wenn sich die Heerden eines Kirgisen schnell vermehren; so hält er das für eine Aufforderung zur Wohlthätigkeit, und verschenkt beträchtliche Haufen Vieh an die Armeren, zum Theil damit sie nach seinem Vieh sehen helfen, zum Theil aber auch oft ohne den geringsten Dienst dafür von ihnen zu fordern. Trifft es sich etwa hernach, daß solch ein wohlthätiger Mann durch Seuchen, Räuber oder durch irgend einen Unfall seine Heerden wieder verliert; so finden sich die beschenkten Freunde ein, um ihm seine Geschenke oft auch noch vermehrt zurückzugeben, wenn sie selbst gleich durch diese Zurückgabe fast ihr ganzes Vermögen einbüßen sollten.

Die Verfassung und die Rechtspflege ist so, wie man sie bei Hirtenvölkern gewöhnlich findet. Jeder Stamm oder Aimat hat sein Stammhaupt, welchem die ganze Familie freiwillig Gehorsam leistet. Streitigkeiten werden auf drei jährlichen Versammlungen von Aeltesten und Stammhäuptern entschieden. Indessen findet man auch hier, wie bei den meisten ungebildeten Völkern, daß die Begriffe von Pflicht und Recht nur auf die Volksges